



ILLUSTRIERT VON MAX ZSCHOCH

Ach hatte die Einladung meines Freundes, eines bekannten Tibetforschers, schon zweimal ausgeschlagen müssen, so gern ich den Genossen froher Vorkriegstage nach acht langen Jahren wiedergesehen hätte. Als ich später in den Zeitungen las, daß seine unschätzbaren Tibetsammlungen, die Früchte seiner zweijährigen Expedition im unbekanntem Asien, vollzählig auf seinem Landgut im schlesischen Gebirge eingetroffen seien, erfaßte mich der Wunsch, an der Freude des glücklichen Besitzers teilzunehmen. Ein Brief von ihm, der mich zum allerletztenmal dazu herzlich einlud, bestärkte mich in dem Entschluß, mich ein paar Tage frei zu machen. Ich reiste sogleich zu ihm. Auf der langen Fahrt hatte ich reichlich Zeit, mir die abenteuerlichen Umstände seiner Flucht aus dem unbekanntem Tibet nach der Hauptstadt Peking, soweit sie mir aus Zeitungsberichten und seinen Briefen an mich bekannt waren, ins Gedächtnis zurückzurufen.

Mein Freund erfuhr von dem großen Kriege, in den sein Vaterland verstrickt war, erst im Jahre 1915, als er sich den westlichen Grenzgebieten Chinas wieder näherte. Aufs tiefste erschüttert, brach er seine Expedition ab und suchte die Hauptstadt des Riesenreiches schnell und unangefochten zu gewinnen. Mit den vielen Kisten seiner Sammlungen wäre dies nicht möglich gewesen. Er vertraute sich nach reiflicher Ueberlegung einem ihm gewogenen Mandarin von Szechuan an. Mit seiner Hilfe verbarg er die Schätze, die er für große Museen zusammengebracht hatte, in einem jener alten, kaum noch benutzten Tempel am oberen Jangtsekiang, wie man sie in China hier und da findet. Der chinesische Würdenträger, an dessen Zuverlässigkeit mein

Freund nicht zweifelte, versprach ihm, nach Friedensschluß die Gepäckstücke unversehrt nach Deutschland zu schicken. Erleichtert machte sich mein Freund mit einem zuverlässigen Diener auf den vieltausendkilometerlangen Rückweg, der zumeist den wilden Jangtsekiang stromabwärts führte. Diese fluchtartige Fahrt in einem armseligen Flußboot gestaltete sich zu einer wahren Odyssee. Die japanischen, englischen und französischen Konsuln, die schon 1913 den in China achtungsvoll geleiteten deutschen Forscher mit scheelen Augen durch ihre Amtssitze hatten ziehen sehen, paßten ihm scharf auf. Auch die chinesische Regierung, von den Verbandsmächten dauernd zur Kriegserklärung an Deutschland gedrängt, hätte ihn vor Internierung nicht bewahren können. Mit dem deutschen Botschafter schlug er sich dann über Amerika, das noch nicht in den Krieg eingetreten war, nach Deutschland durch und focht an der Front bis zum bitteren Ende mit. Nun sah ich ihn rüstig und wohlgenut wie nur je auf seinem schönen Landsitz wieder. Aber schon da harrte meiner eine Ueberraschung, die ich bei dem hartgesottenen Hagestolzen und leidenschaftlichen Globetrotter von damals nicht für möglich gehalten hätte: Er stellte mir seine junge Frau vor und weidete sich an meiner Sprachlosigkeit. Ich war aber nur angenehm betroffen und fand die Frau seiner Wahl ebenso schön wie eigenartig. Doch fiel mir an ihr gleich eine tiefe Blässe und eine Sensibilität auf, die nicht allein auf das Kind alter Geschlechter, sondern auf eine ungesunde Nervenveranlagung zurückzuführen war und die mich Betrachtungen darüber anstellen ließ, wie ein so ungesunder Mann ausgerechnet auf dieses überfeine Geschöpf als Lebenskameradin verfallen sei.